

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Vierteljahr-Abonnement 1 „ 50 G.
Einrückungsgebühr 14 G. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
beilege und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
haben jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 13.

Bern, Sonntag den 17. April.

Dritter Jahrgang. 1853.

Der Auswanderer.

Der Mann muß opfern und muß wagen,
Aus Stürme kühn die Fluth ertragen,
Muß sein wie Felsen in der Fluth;
Und wenn die Stürme nimmer schweigen,
Und wenn die Bögen höher steigen,
Dann steh' ihn Kraft und frischer Muth!

So — als mich Noth und Sorgen drückten,
Als ich und mein Vater trübsal pflückten,
Da zog mich's fort ins ferne Land;
Mit neuer Kraft, mit neuem Fleiß,
Errang ich mir in manchem Schweiß
Ein schönes Land mit eignen Hand!

Drauf lacht, aus ewig reiner Ferne,
Im goldnen Glanz der Fähr der Sterne,
Drauf prangt die lieblichste Natur;
Grün dufte Felder, reiche Matten,
Und unter eines Palmen Schatten
Steht meine Hütte in der Flur.

Schau' von der Hütte nach dem Meere,
Verfolge jedes Schiffes Fähr,
Und harr' der Lieben sehnsuchtsvoll;
Und harr' mit innigem Verlangen,
Die Theuren liebend zu empfangen,
Für die ein Vater sorgen soll.

Wie sehnsuchtsvoll die Blicke schweifen,
Da naht ein Schiff auf Silberkreisen,
Und fährt den sichern Hafen ein.
Es bringt die schönsten aller Gaben,
Im treuen Kreis darf ich mich laben,
Ein Vater kann nicht sel'ger sein!

Der Mann muß opfern und muß wagen;
Er darf nicht vor den Stürmen jagen,
Nicht vor des Glückes Unbekand;
Ich hab' gewagt, ich hab' gerungen,
Die Lösung ist mir schön gelungen;
Hier blüht ein neues Vaterland!

Brief von Ehr. Mürger (Sohn des Ehr. Mürgers, Gutsbesizers in Reuenet), aus New-Castle in Pennsylvanien.

Ihre Beste Eltern und Geschwister!

Euer Brief vom 22. Wintermonat haben wir richtig erhalten und daraus ersehen, daß Ihr alle gesund seid, welche Nachricht uns mehr erfreute, als alles Uebrige, das darin enthalten war. Ihr macht mir Vorwürfe, daß ich nicht ausführlicher geschrieben, und Ihr schreibt mir selbst, daß ich nicht als gewöhnlicher Jüngling, sondern genug von diesem. Was die Käsendungen nach hierhin anbelangt, so könnte dies so übel nicht sein, das Pfund kostet hier $\frac{1}{4}$ Dollar; aber mit dem Strohgeschicht laßt es bleiben, denn es ist hier nicht wie draußen und wird hier alles fabrikmäßig betrieben. Ich kann es nicht einsehen, daß es überhaupt hier gut für Euch wäre. Ihr würdet wahrscheinlich wieder das Heimweh bekommen, wie Ihr nach Eurer Zubehörfahrt aus Amerika ja selbst gesagt habet, daß keine Tasse Caffee in ganz Amerika so gut sei, wie im Schweizerland, und besonders auch wenn Ihr noch an die grauenvollen Wasserwogen denkt, wie Ihr sie auf Eurer vorigen Reise erlebtet. Wollt Ihr aber durchaus wieder hierhin kommen, und so Euerem bequemen Leben draußen Abbruch thun, so möget Ihr, denn hier ist nichts, als der Leib und Seele verderbende Brändi (Schnaps) und dazu ein streng religiös und anmaßendes Volk, ohne Fröhlichkeit und Vergnügen. Ich will damit Amerika nicht herabwürdigen, denn so ist es hier herrschende Sitte, und wer sich nach dieser richten kann, ist hier freilich auch glücklich. Besonders gut ist es hier für junge Leute, wie ich und Hubacher auch sind. Hubacher beträgt sich als ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft und der auch seinem Vaterlande Ehre macht. Er hat einen Brief erhalten von seinem Bruder, worin ihm eine gewisse Summe Geldes zugesichert wird; er glaubt aber, daß es nicht hinreicht, um sich einzurichten, deshalb hofft er noch zu verdienen, bis es hinreicht; wir haben beide schon ziemlich englisch gelernt; wir gehen zu einem englischen Nachbarn oft zu Abend, dessen freundliche Tochter uns recht fleißig englisch lehrt. Josi ist auch noch hier und ist gesund; er erwartet bald seine Familie, zu welchem Zwecke er sich einige Acker Land gekauft hat. Ueber Amerika weiß ich Euch übrigens nichts besonderes zu schreiben, als daß es ein Land ist, das Leben nach Verdienst lohnt und ernährt. Hier in Pennsylvanien ist das Land ziemlich hügelig und es ist hier wasserreich. Im Sommer wird es sehr heiß, im Winter aber grimmig kalt; an Produkten bringt das Land fast alle europäischen Früchte hervor; auch Wein wird immer mehr gepflanzt; wilder Wein wächst auch in den Wäldern in

Menge, dessen Stauden Baumeshöhe erreichen, welche oft zu Balkenstücken gebraucht werden. Die Wälder bestehen meistens aus Eichen, Buchen, Kiefer- und Kastanienbäumen, welche zwei letzten Arten gute Früchte tragen, meistens aber den Schweinen zu gute kommen. An Mineralien ist das Land reich an Steinkohlen und Eisenerz, welche Sorten fast in allen Hügeln angetroffen werden. Mein Vetter Johann und Hubacher haben auch solche Mineralien in ihrem Land. Wenn Friedrich Mäurer von Uetzingen sich zu der Gieberei entschließen kann, so soll er nur kommen, gerade er paßt auch hier. Ihr werdet nun fragen, was aus mir werden wolle. Ich gedenke aus Frühjahr zu einer Professur zu gehen, nämlich zu einem Schreiner oder Putzler (Regger). Vetter weiß ich für jetzt nichts mehr zu schreiben, als tausend Danksayungen an meine lieben Eltern, die mich so liebevoll auferzogen und so gut haben schulen lassen. Auch fühle ich oft, wie ich die Güte meiner lieben Schwester Anna mißlaunt habe und bitte sie um Verzeihung für alle meine begangenen Fehler, so auch Euch, liebe Eltern und Geschwister, und biete auch allen übrigen Freunden und Bekannten meine Bruderhand, und kann Euch allen dieselbe nicht anders, als durch Schreiben über den grauenvollen Ocean hinüberreichen. — Ich wünsche recht bald etwas aus meinem Vaterlande zu vernehmen, besonders von meinem lieben Älterlichen Hause. Wenn ich an mein kleines Bräderlein Gottfried denke, so bekomme ich fürchterlich lange Zeit. Wenn Jemand bekanntes hierher kommt, so wünschten wir, daß sie viele Besamarten mitbrächten, z. B. Esparsette, allerlei Garten-Gesam, aller Arten Obstkerne, Kirschkerne u. s. w. *) — Indessen grüßen wir Euch alle viel tausendmal freundlich.

New Castle, den 25. Jenner 1853.

Christen Mäurer, Sohn.

Mittheilungen aus Amerika, zunächst bestimmt für den Colonisten. Von Ed. Hausener.

So verderblich der Einfluß der Sklaverei in künftiger Hinsicht ist, so nachtheilig zeigt sie sich auch in politischer Beziehung. In den Staaten, die Sklaven halten, wird in den Städten und Dörfern, zumal im Innern des Landes, wo kein auswärtiger Handel die Betriebsamkeit belebt, das Gedeihen der Gemeinden durch Mangel an Mitwirkung gehemmt. Es ist kein Begehren nach Arbeit und Waare. Die Sklaven leben in Hütten auf den Ländereien ihrer Gebieter und versorgen selber, von andern Sklaven oder von Weißen in einer benachbarten Stadt gekauft, die gewöhnlichen Bedürfnisse. Freie Ansiedler können nicht fortkommen, finden keine Beschäftigung, wenn sie Handwerker sind, und wollten sie Land kaufen, so müßten sie Sklaven halten, wozu neben einem harten Herzen auch ein bedeutendes Kapital gehört. Die sogenannten Flecken im Innern der Sklavestaaten bestehen daher gewöhnlich nur aus einer Schenke, einem kleinen Vorrathshaus und einer Schmiede.

Der Zustand der freien Farbigen ist im Allgemeinen traurig. Selbst in den Staaten, wo die Sklaverei abgeschafft ist, sind die Gefühle, welche die Weißen von ihren farbigen Mitbürgern trennen, so mächtig, daß jene Verschmelzung verhindert wird, die beide Stämme verbinden würde. In mehreren Zeitungen wurde vor einem Jahre eine Farbige von ihrem Vater zur Verheirathung angetragen mit einem Kapital von 1½ Mill. Dollars, unter der Bedingung jedoch, daß der Eheherr sich nicht außer ihren Staat (Maryland) begeben dürfe. Und siehe, kein weißer Freier fand sich ein. Der Unterschied wird im Leben abhichtlich festgehalten und die Regier stets daran erinnert, daß man sie für geringer hält, als die Menschen vom weißen Stamme. Diese Regung wird genährt durch das Uebel, das größtentheils daraus hervorgeht, — durch die Entfittlichung der Farbigen. Es hat sich in der neuen Zeit ergeben, daß in jenen Staaten 1/6 bis 1/3 der Verbrecher aus Farbigen besteht, während sie zur weißen Volksmenge nur in dem Verhältnis von 1/70 bis 1/30 stehen. „Die Laster der freien Schwarzen“, sagt Elai, entspringen nicht aus einer angeborenen Verderbtheit, sondern aus ihrer unglücklichen Lage. Ausgeschlossen von gebildeter Gesellschaft und nicht außer geselligem Verkehr in ihrem

eigenen Kreise nehmen sie ihre Zuflucht zu Sklaven und zu der unwürdigsten Klasse von Weißen. Sklaveneigenthümer, in deren Nachbarschaft eine freie farbige Familie wohnt, wissen, wie anstößig und verderblich dieser Verkehr ist. Das Uebel ist in einigen Staaten so furchtbar, daß die Stadt Cincinnati in Ohio allen farbigen Bewohnern die Verpflichtung auferlegt hat, Bürgerschaft für ihre gute Aufführung zu geben, oder wenn sie dies nicht vermögen, das Gebiet zu verlassen. Bänzigerer Ansichten haben sich dem unglücklichen Stamme seit der Gründung einer Ansiedlung freier Neger auf der Küste von Afrika in Liberia eröffnet. Die amerikanische Colonisationsgesellschaft und die in mehreren Staaten zu demselben Zwecke gestifteten Vereine haben diese Angelegenheit, trotz allem Widerstande, eifrig gefördert, und der untrügliche Geist, der sich fortwährend unter den Schwarzen in den Sklavestaaten zeigt, hat diesen Vereinen auch in den südlichen Staaten viele Freunde gewonnen. Mehrern tausend Sklaven in Kentucky und andern Staaten wurde ihre Freiheit ohne Entschädigung zugesichert, sobald die Mittel der Colonisationsgesellschaft es gestatten, die Freigelassenen nach Liberia zu bringen, und mehrere Staaten, z. B. Virginien und Maryland, haben ansehnliche Summen bewilligt, um die freien Schwarzen in Stand zu setzen, sich mit ihren Brüdern in dem neuen Freistaat zu vereinigen. Die Freunde der Sklavendefreitung, die besonders in den nördlichen Staaten zahlreich sind, haben freilich nicht ohne Grund gegen die Bemühungen der Colonisationsgesellschaft die Einwendung gemacht, daß gerade die Mitwirkung der freien Arbeit jener Schwarzen, die man jetzt aus dem Lande schafft, das Mittel sein werde, die Sklaven auszurotten, während die von jenen Vereinen begünstigten Vorschläge die Knetschaft verewigen müßten. Die Ansicht, daß freie Arbeit wohlfeiler als Sklavendienst ist, scheint sich indes immer mehr zu verbreiten, und selbst in den südlichen Staaten wird die Sklaverei täglich minder vorthellhaft. Einige Ereignisse der neuesten Zeit scheinen die Aussicht auf die Abschaffung der Sklaverei in eine weite Entfernung zu rücken. In Louisiana wurde 1833 das Verbot der Sklaveneinfuhr zurückgenommen und in diesem Staate, wo so viel zur Verbesserung der Rechtspflege geschehen ist, die Bekanntmachung jedes Schriftstellers, die Mißvergnügen unter den Sklaven erwecken könnte, mit harten Strafen bedroht. Der Verstoß des zu New-York zur Abschaffung der Sklaverei gestifteten Vereins, ihre Bemühungen fortzusetzen, veranlaßt in demselben Jahre eine heftige Aufregung unter dem Volke und einem Staate, der keine Sklaverei duldet, wahrscheinlich durch den Einfluß einiger Fremden aus den südlichen Staaten. Es läßt voraus sehen, daß die wichtige Frage bald überall ernstlich zur Sprache kommen wird, und ohne Zweifel werden die Ergebnisse der neuesten europäischen Politik auch einigen Einfluß auf die Entscheidung haben. Einen ebenso wichtigen Einfluß als die Regersklaven und die freien Farbigen haben die Ueberreste der Indianerstämme auf den gesellschaftlichen Zustand der Vereinigten Staaten. Die Indianer haben bisher allen Bemühungen widerstanden, sie zu civilisiren, wo sie sich durch die Jagd erhalten konnten, und nur einige Stämme, wie die südlichen Indianer, durch die weißen Ansiedler immer mehr aus ihrem Jagdgebiete verdrängt, sich zum Anbau des Landes gewendet, um ihren Unterhalt zu finden. Die ersten englischen Ansiedler gaben den Indianern für die Ausopferung des Rechts, das Land nach ihrem Gefallen als Jäger zu durchstreifen, gewöhnlich vollen Ersatz, und nur in einigen Fällen erlitten die Eingebornen eine ungerechte Behandlung. Als indes das Jagdgebiet der Indianer immer mehr verengt wurde, und das Wild durch die Verwandelung der Wälder in Acker sich verminderte, sahen sie sich in dem einzigen Mittel zur Gewinnung ihres Unterhalts beschränkt, und mit der Verelendung ihres Zustandes mußte nach und nach ihre Anzahl abnehmen, wie überall, — mußte auch hier die Jagd der Cultur weichen. Die Gewöhnung an europäische Waaren, die sie mit Pelzwerk eintauschten, vermehrte die Bedürfnisse der Indianerstämme; sie brauchten immer mehr Thiere zu ihrem Unterhalt und mußten ihre Anstrengungen verdoppeln, sie sich zu verschaffen. Die Bisonherden, die einst am See Erie und am Fuße der Alleghaniengebirge weideten, sind fast ganz auf das westliche Ufer des Mississippi gezogen; noch vor einigen Jahren waren sie unbekannt in den Hellsbergen, und ziehen jetzt über diese hinaus, immer weiter zu den Gestaden des stillen Meeres. Der Biber ist fast von allen Stromufern verschwunden, und selbst das Rothwild weicht zurück. Noch verderblicher wirkte der Branntwein auf die Verminderung der

*) Daß alle Auswanderer recht viele Samereien mitnehmen, ist denselben nicht genug anzurathen.

Indianerstämme, die in unmittelbarer Verührung mit den Weißen auf den ihnen vorbehaltenen Gebieten leben, da die wohlthätigen Gesetze, die den Verkauf des Branntweins an die Indianer verboten, nur zu leicht umgangen werden können.

Mit diesen zerstörenden physischen Ursachen vereinigten sich moralische. Bedrängnis lehrte die Indianer nicht Vorsicht, Mangel nicht Betriebsamkeit. Als die thierische Nahrung abnahm, wurde die Pflanzenzucht nicht vermehrt, und die Indianer blieben fast an ihren alten Lebensgewohnheiten. Es ist gewiß, daß die Eingebornen meist weit zahlreicher waren, und seit der Ansiedlung der Europäer fast kein Indianerstamm gewachsen ist. Die Gesamtzahl der östlich vom Mississippi wohnenden Indianer wurde 1830 in amtlichen Berichten zu 105,060 angegeben, wovon in Maine, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut und Virginien 2573, in Newyork 4820, in Pennsylvania 300, in Nordcarolina 3100, in Südkarolina 300, in Georgien 5000, in Tennessee 1000, in Ohio 1877, in Mississippi 23,400, in Alabama 19,200, in Indiana 4050, in Illinois 5900, in Michigan 29,450 und in Florida 4000 wohnten. In den alten Staaten war nach diesen Angaben die ursprüngliche Zahl auf 16,093 herabgesunken und $\frac{3}{4}$, der in dem großen Landstrich östlich vom Mississippi übrig gebliebenen Indianer wohnten in Alabama, Mississippi und Michigan, wo jetzt auch der Druck auf sie fällt und ihre Verminderung herbeiführt wird. Westlich vom Mississippi wohnen zwischen dem Missouri und den Felsbergen 108,070, innerhalb der Felsberge 20,000, westlich derselben 80,000. So leben auf dem weiten Gebiete der Vereinigten Staaten, das sich über 23 Breitengrade und über 58 Längengrade ausdehnt, nur noch 313,130 Abkömmlinge der Ureinwohner, die vor 200 Jahren hier im Meer, in der See, in den Strömen und in den Wäldern reichliche Beschäftigung ihrer Bedürfnisse fanden. Schon in frühern Zeiten wurden Mittel versucht, der vorausgesehenen Verminderung der Indianerstämme entgegen zu wirken, und Entwürfe zur Besserung ihres Zustandes gemacht. Viele Indianer wurden in die amerikanischen Lehranstalten aufgenommen, und nach dem zuerst von den Katholiken gegebenen Beispiele auch protestantische Missionäre unter verschiedene Stämme gesendet, wohlwollende und thätige Männer, die sowohl in Ackerbau und Handwerken, als in den Grundfächern der Wissenschaft und Religion sie unterrichteten. Erwachen auch einzelne Erfolge glückliche Hoffnungen, so waren doch diese Bemühungen im Ganzen fruchtlos. Unter allen Indianerstämmen in den Vereinigten Staaten aber haben die Cherokee oder Tsulast, wie sie eigentlich heißen, seit den letzten 50 Jahren Fortschritte in der Gekultung gemacht, die allerdings bedeutend sind. Dieser Staat besaß einst die Hälfte des Staates Tennessee, den südlichen Theil von Kentucky, die südwestliche Spitze von Virginien, einen ansehnlichen Theil von Nord- und Südkarolina, einen großen Theil von Georgia und den nördlichen Theil des Staates Alabama, einen Landstrich von mehr als 35 Mill. Acker. Von 1783 bis 1820 verkauften die Cherokee an die Vereinigten Staaten mehr als $\frac{3}{4}$ ihres Gebietes, das jetzt nur noch bei 8 Mill. Acker umfaßt, wovon 5 Mill. in Georgia und 1 Mill. in Alabama liegen, der übrige Theil des Gebietes würde Tennessee und Nordcarolina zufallen, wenn es zur Theilung käme. Die Bevölkerung ist; sie hatte 1825 in einem Zeitraum von 18 Jahren um 7000 oder um 60% zugenommen, beinahe in dem Verhältnisse, das unter den weißen Bewohnern der südlichen Staaten gewöhnlich ist. Man berechnete die Volksmenge 1832 auf 15,060, worunter 1200 Negerflaven waren. Ackerbau und mehrere Künste des gesitteten Lebens sind unter diesen Indianern eingeführt, die schon 1825 bereits über 80,000 Haushühner, gegen 3000 Pflüge, 800 Webstühle, 2000 Spinnräder, mehrere Sägemühlen, über 30 Kornmühlen, 62 Schmieden, viele neugebaute Straßen und 18 Schulen besaßen. Sie haben eine geordnete Regierung. Die vollziehende Gewalt besteht aus einem Häuptling und seinem Gehilfen nebst 3 Räten, welche sämmtlich von der gesetzgebenden Behörde gewählt werden, die in zwei Abtheilungen, den Volksauschuss von 16 und den Volksrath von 24 Mitgliedern, zerfällt. Die Mitglieder des Gesetzgebungsrathes werden auf 2 Jahre von den Wählern der Bezirke ernannt, wozu alle Freien gehören, die das 18. Jahr erreicht haben, mit Ausschluß der Abkömmlinge von Negern. Die Verfassungsformen der gesetzgebenden Versammlung, welche der Gesamtrath des cherokeeischen Volkes genannt wird, sind im Allgemeinen den Einrichtungen der Staaten der Union nachgebildet. Jede der beiden Abtheilungen des Gesamtraths übt gegen die andern das Veto aus.

Verschiedenes.

— Bern. Aus dem Regierungsrathverhandlungen vom 7. April ersieht man, daß der Justizdirektor dem Regierungsrath ein Schreiben an den Bundesrath vorgelegt, worin ihm angezeigt wird, daß von Auswanderungsagenten die Mittheilung eingelangt sei, daß der Staat Newyork beschloffen habe, in Zukunft nicht mehr alle Auswanderer einzulassen, sondern eine gewisse Classe, wie Taube, Blinde, Krüppel und Altersschwache, Wittwen mit vielen Kindern u. ausgeschlossen seien. Da noch keine officielle Anzeige von einem solchen Beschlusse eingelangt, so wird gefragt, was hieran Wahres sei.

Es ist dies allerdings nicht etwa bloß eine Blü, sondern ein Parlamentsbeschluss, welcher in Newyork schon oft seine Anwendung fand, und immer strenger in Anwendung gebracht werden soll, wodurch die betreffenden, in diesem Falle sich befindlichen Einwanderer ins größte Elend und Unglück verurtheilt werden. Dem „Colonist“ aber ist dies nichts Neues, auch nicht, daß schon solche Unglückliche auf solche Weise von Newyork ins alte Vaterland zurückgeschickt wurden. (Vide Nr. 22 vom 31. Okt. 1851, Nr. 11 vom 12 März 1852 in der Beilage und noch andern Nummern des „Colonist“.) Und hätten auch alle andern schweizerischen Zeitungen sich bemüht, solche Mittheilungen dem Publikum bekannt zu machen, Ratt so begierig nach oft wenig sagenden Tages- und politischen Neuigkeiten zu schnappen und so geflüchtig zu copiren (daß wenn man ein einziges Journal gelesen, man immer weiß, was fast alle hundert andern bringen). Das allgemeine Publikum wäre auch über diesen so hochwichtigen Punkt besser belehrt, und Unglücksfälle in Beziehung des Verstoßes unserer Auswanderer gegen dieses Gesetz in Newyork würden kaum vorgekommen sein. Die Regierung hingegen muß ja jedenfalls officielle Nachricht von dortigen Facta haben, bevor sie dagegen einschreiten und die Auswanderer vor den bösen Folgen dieses Gesetzes warnen und schützen kann. Dagegen ist wiederum zu bedauern, daß bei totalverhältnißmäßiger Cantonal-Gesetzgebung, wie über die Auswanderungsagenten und über das Auswanderungswesen, nicht auch auf dergleichen amerikanischen Gesetze Rücksicht genommen worden. Unser Auswanderungs-Gesetzes-Vorschlag, wie er in Nr. 33 v. J. dieser Zeitung steht, hätte auch den meisten dergleichen Fällen vorgebogen, ist aber wenig beachtet worden.

Schiffsnachrichten.

— Newyork. „Jahn vom Krabel.“ Trotz der langen hürmischen Fahrt von 106 Tagen wußte der Capitän mit rühmlicher Aufopferung des Capitäns-Proviants einer Hungersnoth vorzubeugen. Die ganze Schiffsmannschaft war freundlich und zuvorkommend, ein Jeder suchte des Andern fräurige Tage zu erleichtern. Reinlichkeit und Ordnung, durch den reichlichen Platz auf dem Schiffe begünstigt, hat während der ganzen Fahrt geherrscht.

— „Splendio“ von Havre. Die Passagiere beklagten sich allgemein über die schlechte Einrichtung des Schiffes. Die Räumlichkeiten in demselben waren sehr eng für die Masse der Passagiere, besonders war auch die Küche sehr klein und in schlechtem Zustande, was um so mehr fühlbar wurde, als sie auch noch eine schlechte Kost und kaum genießbares Wasser hatten. Letzteres wurde in so geringen Portionen ausgegetheilt, daß circa 8 Personen nur 3—4 Schoppen davon bekamen, so daß manche Eltern ihren Kindern in Ermangelung dessen Branntwein oder Riquen geben mußten. Auch auf das lebenswichtige Witten konnte man kein Wasser, nicht einmal für eine kranke Person bekommen, außer wenn man den Matrosen Schnaps u. zu trinken gab. Schutz gegen diese harte Behandlung konnte man beim Capitän oder ersten Steuermann nicht erlangen, indem sie jeden Hülfersuchen mit der Antwort zurückwiesen: „Kann nicht verstehen!“ Nachdem durch die Länge der Fahrt die geistigen Getränke, mit welchem Röder man dem Schiffsfisch oder den Matrosen einen Trunk Wasser ablockte, ausgegangen waren, mußten die Passagiere für einen Schoppen Wasser einen Franc bezahlen!! — Da einigen Passagieren die Lebensmittel ausgegangen waren, so wurden dieselben unter jenen vertheilt, wobei sich zum Unglück der Passagiere Streit und Zank erhob. Ein abgeantter Bürgermeister und ein paar Schulmeister spielten das „prae“ und beeinträchtigten durch Schmarozen und Intriguen die übrigen Passagiere, die bloß die Brosamen von dem Tische dieser großen Herren bekamen! Außerdem haben sich die Matrosen, die während der langen Fahrt der Bemüß große Opfer gebracht, auch auf einigen Diebstählen ertappen lassen, wobei keinem der Matrosen ein

Haar gekräumt wurde, weil der Capitän jeden Kläger mit der Antwort abfertigte: „Kann nicht verkehrt!“ Kurz, die Passagiere entwerfen ein trauriges Bild ihrer Lage während der langen und stümischen Fahrt. —

— „Nordamerika“ von Hamburg. Ein harter Nordwind trieb dieses Schiff so weit südlich, daß der Thermometer auf 26° R. stieg und die Passagiere eine sehr freundliche und erquickende Winterung hatten. Einigen Ersatz für ihre beschwerliche Fahrt gewährte ihnen die menschenfreundliche Behandlung des Capitäns und der übrigen Schiffsmannschaft. Auch die gute Kost, das vortreffliche Wasser, die lobenswerthe Ordnung, die weiten Räumlichkeiten und die große Reinlichkeit auf dem Schiffe ließen die Beschwerden der langen Fahrt etwas vergehen.

— „Ullida“ von Hamburg hatte ebenfalls mit den gewaltigen Elementen des Ozeans einen furchtbaren und schrecklichen Kampf zu bestehen; die wilde See trieb es an die heißen Küsten Madeira's, wo die glühende Sonnenhitze den Ebnen des Nordens, jetzt in ihren engen Schiffsfestern eingeschlossen, beinahe unaussprechlich wurde. Der kurze Aufenthalt daselbst diente aber zur Ergänzung der knapp gewordenen Lebensmittel. Waren den Passagieren die Elemente feindlich, so hatten sie doch an der Menschenfreundlichkeit und der innigen Theilnahme des Capitäns, der guten Behandlung und der trefflichen Einrichtung des Schiffes einigen Trost für ihre Leiden gefunden. Wasser war genug und gut vorhanden. (Allg. Ausw. Zig.)

Anekdoten.

Amerikanischer Latonismus.

Ein Reisender begegnete vor Kurzem in einer Vergesslichkeit unter den Goldwäldern eine Frau aus San Jose. Sie war an der Arbeit und schöpfe gerade Wasser aus dem Strome. Er fragte sie, wie lange sie schon hier sei und wie viel Gold sie in einem Tage sammle. Sie antwortete: „Drei Wochen und eine Unze.“ Ihre Antwort erinnerte mich an eine Anekdote des Richters B..., der einem Mädchen begegnete, das vom Markte kam und sie fragte: „Wie tief fandest du das Wasser? und was gabst du für deine Butter?“ — „Bis an die Knie und neun Groschen!“ war die Antwort. „Ah!“ sagte der Richter zu sich selbst: „das ist ein Mädchen für mich: kein Wort umsonst!“ kehrte zurück, machte seinen Antrag, ward angenommen und hielt die folgende Woche seine Hochzeit. Und ein glückliches Paar hat nie gelebt; die eheliche Lampe erlosch nie, ihr Licht war hell und stetig. Ihr, die ihr sieben Jahre auf- und abschwankt, und Euch am Ende doch überstürzt, nehmt die Lehre von dem Richter, daß bis an die Knie neun Groschen alle Liebesbriefe und sentimentalen Worte, die je geschrieben worden, aufwiegen.

Anzeigen.

Bilder aus Amerika,

oder
der kleine Amerika-Spiegel.

Inhalt. Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Ed. Hausener, gew. Lehrer und Schulkommisär. — Originalbrief des Heinrich Braschler, gew. Lehrer an der Mädchen-Lehrstuhlanstalt auf dem Markgrafensteden bei Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des C. Hermann, gew. Drechsler in Rönig bei Bern, jetzt in der Colonie Dona Francisca, in Südbraßilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Dona Francisca. — Auszug aus einem Briefe des Johann Ernst Webers von Harwangen, jetzt in Sandusky City, im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pennsylvania, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa, Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tennessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Braßilien, mit Berücksichtigung der in den dassigen Provinzen für Schweizer und Deutsche ge-

eigneten Colonien und Ansiedelungsgebiete. — Auszug aus einem Berichte des Hrn. L. Ph. de Ruze, von Neuenburg, Schweiz. Consul in New-York.

Um den äußerst billigen Preis von 50 Cent.

Zu haben in Bern: in der Haller'schen Buchdruckerei; bei Zent u. Caspmann; Jenni, Vater; Huber u. Comp.; im Bücherladen Opylger beim Zeitglocken, und bei der Redaktion dieser Zeitung; — in Thun: in den Buchhandlungen J. J. Christen und R. J. Wyß.

Bei J. J. Christen in Thun sind folgende höchst empfehlenswerthe Schriften für Auswanderer zu haben:

Begleiter und Rathgeber nach und in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Von C. L. Fleischmann, Consul der Verein. Staaten Nord-Amerika's. Mit einer Karte und vielen Holzschnitten. Fr. 6. 15 n. W.

Auswanderungs-Rathschlus, ein Rathgeber für Auswanderer, besonders für diejenigen, welche nach Nord-Amerika auswandern wollen. Von R. L. W. Wander. Mit einer Karte des nordamerikanischen Festlandes. Fr. 3. 60 n. W.

Aug. Albrecht's englischer Dolmetscher, oder gründliche Belehrung, die englische Sprache nach einer leichtfaßlichen Methode ohne Lehrer zu erlernen. 3te Auflage, vermehrt und durchgesehen von H. D. Eden. Fr. 1. 60 n. W.

Bei J. J. Christen in Thun ist ferner zu haben von dem berühmten

Simmmenthaler Alpenthee,

welcher ganz besonders allen Auswanderern nach Amerika bestens anzupfehlen ist. Preis: das große Päcklein mit Gebrauchsanweisung 40, das kleinere Päcklein 30 Cent.

Schiffsgelegenheiten.

Das Auskunfts- und Beförderungsbüreau des Unterzeichneten speidirt den 1. und 15. jeden Monats, mit Dampf- oder Segelschiffen Passagiere ausschließlich über Bremen nach allen Häfen von Nordamerika und Texas.

Nach werden jeden Monat mehrere befrachte und verproviantirte Schiffe von Hamburg nach Rio Janeiro, Santos, San Francisco und Rio Grande in Brasilien; La Guyana in Venezuela; nach Californien und Australien abgehen.

Die in seinen andern Seehäfen als Bremen und Hamburg zu Gunsten der Auswanderer bestehenden Gesetze und Schutzgesellschaften, die vortreffliche Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe, auf welchen für die Leute gekocht und das Passagiergeld versichert wird, empfehlen diese Einschiffungshäfen den Auswanderern ganz besonders.

Auf frankirte Anfragen wird gratis die genaue Auskunft über die erwähnten Expeditionen, und die Begünstigungen, welche in gewissen Fällen den Auswanderern gewährt werden können, gegeben. Rapperschwil, im April 1853.

E. de Paravicini.

Bei R. J. Wyß in Thun ist stets vorrätzig: Ein bedeutendes Quantum des berühmten

Simmmenthaler Alpenthee,

ein empfehlenswerthes Hausmittel für Kopf- und Halschmerzen, vorzüglich aber für Brustkrankheiten jeder Art, Auszehrten, Magenbeschwerden, Fieber und Wasserbrennen x. Dieser Thee ist hauptsächlich noch solchen anzupfehlen, welche nach Amerika auszuwandern gedenken, indem Briefe von Ausgewanderten, die davon mitgenommen, denselben sehr rühmen, da er ihnen auf der Reise ausgezeichnete Dienste geleistet habe. Preis: Das große Päcklein mit Gebrauchsanweisung 40, das kleine 30 Cent.

Correspondenz.

„Der canadische Bauernfreund“ aus Preston, Waterloo County, Canada West, Nr. 18, 19 und 20 (letzte Nr. 20 vom 18. März 1853) direkt per Post erhalten, (in Bern angelangt den 13. April).

Die Redaktion des „Colonist.“